

**Predigt vom 14.03.2010,
Lätare
über 1. Mose 32, 23-31
Pfarrerin Becks**

Liebe Gemeinde!

Eine unglaubliche Geschichte. Eine Erzählung von einem handfesten Ringkampf zwischen Gott und Mensch – Gott ist Jakob im wahrsten Sinne des Wortes zum Greifen nahe. Eine wundersame Erzählung aus den längst vergangenen Zeiten des Alten Testaments – doch zu weit entfernt von unserem heutigen Alltagsgeschehen? Nein, diese Episode ist eingebettet in eine Lebensgeschichte, wie sie immer wieder passiert; nicht nur Jakob damals, sondern auch mir und Ihnen und Euch. Es ist die Geschichte von Schuld und Angst und Macht, aber auch von Selbsterkenntnis, Mut und Neuanfang.

Jakob hatte damals in seiner Jugend seinen Bruder Esau auf Anraten der Mutter um den Segen des Vaters betrogen. Da nahm seine Schuldverstrickung schon ihren Lauf. Er war da in eine Sache hineingeschlittert, hatte sich auf seine Mutter verlassen, die doch auch wiederum nur aus Liebe gehandelt hatte, da sie sah, dass Esau sich gut als Jäger durchs Leben bringen würde, während der feingliedrige Jakob nicht für das rauhe Leben geeignet war. Jakob, der im Haus blieb wie ein Mädchen – was sollte er machen, wenn Vater und Mutter nicht mehr wären? Mit dem Segen des Vaters hatte er wenigstens einen Schutz und mit dem erkauften (oder besser: erschlichenen) Erstgeburtsrecht auch die Besitztümer. So die menschlichen Überlegungen. Ich kann das gut nachvollziehen. Sind wir nicht auch darauf bedacht, die vermeintlich Schwächeren zu schützen und zu behüten und für sie zu sorgen, während der vermeintlich Starke sich selbst durchs Leben schlagen muss? Wir Eltern stehen da auch oft in der Gefahr, so zu handeln wie Rebekka; dem Sorgenkind mehr Freiheiten zu geben, mehr Vergünstigungen zu lassen, über vieles hinwegzusehen. Und in der Schule, ja auch im Beruf geht es weiter. Natürlich muss man sich auf die Seite des Schwächeren stellen, muss den Schwächeren helfen – aber mit unlauteren Mitteln?

Was dabei dann herauskommt, sehen wir bei Jakob. Jakob muss von Zuhause fliehen, weil Esau mehr als wütend ist. Nun hat er sein Zuhause ganz verloren, erfährt in der Fremde bei seinem Onkel selbst nun Ungerechtigkeiten, indem er auch betrogen wird, als er um seine große Liebe Rahel 7 Jahre dient. Er muss sich nun durchs Leben schlagen – und es gelingt ihm auch ganz gut, ja, sogar sehr gut, wie es sich seine Mutter bestimmt nicht ausgemalt hätte. Jakob kommt zu großem Reichtum, hat 2 Frauen, 2 Nebenfrauen, 11 Söhne. Kein Schwächling, aus dem nichts werden kann. Ein gemachter Mann ist er in der Blüte seines Lebens. Was will er mehr, könnte man denken. Und doch lässt ihn mehr als zwanzig Jahre danach seine Ursprungsfamilie nicht los. Jakob kann Esau nicht vergessen und das, was er ihm antat.

Wir meinen bis heute, dass ein Ortswechsel oder die Zeit Geschehenes vergessen machen lässt, dass Unrecht verjährt. Ja, vor dem Gesetz mag es vielleicht verjähren (wie wir ja jetzt auch gerade schmerzlich miterleben müssen bei den vielen Missbrauchsfällen, die nun erst ans Tageslicht kommen), aber in der Seele eines Menschen verjährt Unrecht nicht (auch dieses erleben wir ja jetzt an eben den genannten Missbrauchsfällen). Nicht bei dem Opfer, aber auch nicht bei dem Täter. Es bleibt eine Wunde, die nicht richtig heilen kann, wenn nicht eine Auseinandersetzung mit diesem Unrecht stattgefunden hat.

Jakob hat mehr als zwanzig Jahre sein Unrecht verdrängt und übertüncht, er hat nach außen hin ein gutes Leben gehabt und alles erreicht, was ein Mann erreichen kann, doch tief in seiner Seele ist er gebrochen und unglücklich. Und so fasst er einen Entschluss, der sehr viel Stärke erfordert: er will sich mit seinem Bruder aussöhnen, er will seine Schuld bereinigen. Dazu trifft er erst einmal die Vorkehrungen, die menschlich sind: Er schickt zunächst Geschenke an Esau. Er will sich bei ihm freikaufen, will einen gnädig gestimmten Bruder. Aber: von Verantwortung kann man sich nicht freikaufen. Wenn es wirklich eine Annäherung, eine Aussöhnung geben soll, dann darf Jakob eben nicht oberflächlich bleiben. Wenn er wirklich frei werden will und mit seinem Bruder auch wahrhaftig wieder zusammenkommen will, dann muss er zu sich selbst kommen, muss sich und sein Unrecht anschauen. Dann kann er dem Bruder auch neu begegnen. Jakob zieht also dem Bruder entgegen, festen Willens, sich zu versöhnen. Doch verständlicherweise packt ihn kurz vorher die Angst. Was wird geschehen, wird Esau mich überhaupt sehen oder gar anhören wollen? Wie soll ich mich verhalten? Fragen, die wir sicher alle gut kennen und nachvollziehen können. Und hier nun am Jabbok ist es soweit: Jakob zieht sich in der Nacht vor der Begegnung zurück, ist allein mit sich und seinen widerstreitenden Gedanken. In der Dunkelheit stellt er sich seiner Geschichte. Wir kennen dies auch von Nächten, in denen wir nicht schlafen können, weil uns umtreibt, dass wir etwas Unrechtes getan haben. Wir wissen meist sehr genau, dass es Unrecht war, doch versuchen uns zu beruhigen mit Worten wie „der andere war selbst schuld, dass es so gekommen ist“ oder „heutzutage muss man so handeln, sonst bin ich derjenige, der fliegt“. Oder aber auch „ich bin ja so eine kleine Nummer, ich kann sowieso nichts ausrichten, auf mich hört keiner“. Und so reihen wir uns ein in die Spirale der Verletzungen und Ungerechtigkeiten und schweigen still. Doch unser Tun bleibt nicht ohne Folgen. Ganz allmählich verändert sich das Klima unter uns Menschen. Wir werden einander gegenüber misstrauischer, verhaltener, kühler, wir bilden Gruppen, die sich argwöhnisch gegenseitig betrachten – das Vertrauen geht verloren. Wo ist unsere Orientierung geblieben, unser Halt?

Jakob nun durchbricht diesen Mechanismus. Er stellt sich seiner Tat, seiner Angst, seiner Schuld. Und er ringt mit sich, mit seinen Gefühlen, mit Gott. Jakob ringt um sein Leben. Er ringt mit seinen Schatten, mit dem, was alles in ihm steckt.

Wir sollen heil, sollen ganz werden dürfen, wir sind Gottes geliebte Kinder – wie passt das mit diesem Leben zusammen? Jakob kriegt eins auf die Hüfte, das heißt, es geht nicht ohne Schmerzen ab, wenn wir uns ehrlich mit uns selbst, der Welt und Gott auseinandersetzen. Und es scheint auch zunächst nichts dabei herauszukommen, denn der, mit dem Jakob ringt, will ja in der Morgendämmerung fort. Lassen wir ihn dann vielleicht oft ziehen, wenn wir ein Problem, unsere Angst oder Schuld hin und her gewälzt haben? Nach durchwachter Nacht kehren wir oft genug zu unseren Alltagsgeschäften zurück und alles bleibt wie es wahr. Jakob erkennt, dass er aus den Verstrickungen nur mit Hilfe Gottes herausfindet und die nötige Kraft bekommt. Darum fordert er den Segen. Und Gott konfrontiert ihn mit sich selbst. Kann Jakob sich selbst ansehen und aussprechen, wer er ist, nämlich Jakob, das heißt der Hinterlistige? Ja, er kann. Und darin geschieht die Befreiung, Gott segnet ihn daraufhin und ermöglicht ihm einen Neuanfang mit dem neuen Namen. Mit Gottes Hilfe das Gewohnte durchbrechen, die Angst überwinden, Schuld bekennen – und so neue Wege und Möglichkeiten im Miteinander finden – dies zeigt uns Jakobs Kampf am Jabbok. Eingefahrene Strukturen, festgefahrene Machtverhältnisse, starr gewordene Beziehungen können nur so aufgebrochen und verändert werden – auf der Basis von Gottes Liebe zu uns, die uns immer wieder neu aufrufen will zu wahrhaftigem Miteinander, zu neuen Anfängen. Auf den ausgeteilten Blättern habe ich noch eine chassidische Weisheit abdrucken lassen, die genau dies aussagt: „Um sich zu verwirklichen, muss der Mensch vor allem seinem tiefsten, wahren Ich treu bleiben; er könnte seinem Nächsten durch Selbstverleugnung nicht helfen.“ Gott hat uns alle unterschiedlich geschaffen und für jeden einen individuellen Platz bereitgestellt. Doch wir richten uns lieber nach der Masse aus und bleiben dabei trotz aller lautstark verkündeten Individualität uniform und ohne eigene Konturen. Wer bin ich wirklich, wo sind meine Ängste, was ist meine Schuld? In der Passionszeit bietet sich Zeit und Raum, dies zu überdenken – und vielleicht wie Jakob am Jabbok zu ringen mit Gott. Jesus hat uns einen Weg geebnet, in ihm hat Gott uns gezeigt, dass diese Segnung des Jakob nicht einmalig ist, sondern für alle Menschen gilt. Jesu Kreuz zeigt unsere Schuldverstrickung, Jesu Auferstehung zeigt Gottes weiten Horizont, seine unendliche Liebe zu uns. Haben wir den Mut, uns auseinanderzusetzen mit uns selbst, mit Gott, mit unseren Verstrickungen. Nur dann können wir einander wieder neu begegnen, können selbst wahrhaftig und frei leben und vor allem zu einem gewandelten Klima in der Gesellschaft beitragen, damit auch unsere Kinder und Kindeskiner sich frei entfalten und einander in aller Unterschiedlichkeit begegnen können.

Liebe Tauffamilie!

Kinder zu eigenständigen, freiheitlichen Menschen zu erziehen, ist eine große Aufgabe. Sie haben schon gemerkt, dass dies nicht immer einfach ist bei allen guten Vorsätzen und Bemühungen.

Wir alle werden uns immer mit Schuld, Unrecht, Ängsten auseinandersetzen müssen.

Gott weiß dies und will uns eine Stütze und ein Wegweiser sein hin zu seinem ewigen Reich.

So ist die beste Vorbereitung auf ein selbständiges, wahrhaftiges Leben, wenn Sie Til und seinen Schwestern Gott nahe bringen. In unserer Welt gibt es viele Stimmen, die uns alles mögliche einreden wollen – wie leicht verlieren wir uns dabei selbst, verstricken uns und werden so unfrei. Gott will uns Halt und Maßstab sein – wir können mit ihm ringen, wir können immer wieder neu zu ihm kommen – er lässt uns nicht allein. Möge er auch Ihnen als Eltern, Großeltern und Paten das Vertrauen und die Kräfte geben, stets neu um das wahrhaftige Leben hier und heute zu ringen und sich dafür einzusetzen.

Und uns allen möge Jakobs Kampf am Jabbok zeigen, dass es nie ein Zuspät gibt, um mit Gottes Segen ein wahrhaftiges Leben neu zu wagen.

Amen.